Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 72 (1972)

Artikel: Andreas Ryff (1550-1603), Reisebüchlein
Autor: [s.n.]
Kapitel: Einleitung
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117738

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andreas Ryff (1550–1603), Reisebüchlein

herausgegeben und eingeleitet von Friedrich Meyer
mit einem Beitrag von Elisabeth Landolt

Einleitung

Die Handschrift

Wie Ryffs Liber Legationum ist auch das Reisebüchlein aus dem Nachlaß des Herrn Konrektors Dr. Daniel Albert Fechter 1876 an die Öffentliche Bibliothek der Universität Basel gelangt und trägt jetzt die Signatur A λ II 44a*. Das Format beträgt 14 × 20 cm. Der Holzeinband ist mit stark beschädigter schwarzer Seide überzogen und konnte früher durch Bänder, die nun abgerissen sind, verschlossen werden. Der Rücken besteht aus schwarzem Leder. Alle drei Schnittflächen weisen Goldschnitt auf. Blatt eins ist leer; die Innenseite des zweiten Blattes enthält eine Miniatur**. Auf drei Seiten der nächsten beiden Blätter folgt in sorgfältiger Zierschrift eine gereimte «Ermahnung» an den Reisenden. Miniatur und Gedicht sind oben und unten beidseitig durch zwei feine parallele rote Linien eingerahmt. Die Aussenseite des vierten Blattes trägt in kalligraphischer Aufmachung den Titel. Ränder sowie das Wort «Reiß-Biechlin» sind diesmal aus Gold; der restliche Text ist mit brauner Tinte geschrieben. Auch zur Titelseite gehört eine Miniatur. Es folgen 128 von Ryff numerierte Blätter. Oben und auch linksseitig sind die roten Randlinien immer noch doppelt, die untere Seite begnügt sich mit einer einfachen Linie, rechts reicht die Schrift bis zur Blattkante. Die obere und linke Randbreite betragen rund 1,8 cm, der untere Rand ist etwa 2,4 cm breit. Die einzelne Seite hat 17–20 Zeilen Text. Am obern Rand steht regelmäßig die zum Inhalt gehörende Jahreszahl. Manche Abschnitte sind durch horizontale Linien, andere durch eingeklebte Kupferstiche gegliedert. Im Unterschied zu andern Schriften Ryffs sind Marginalien selten; dagegen wird rote Tinte häufig verwendet. In unsrer Ausgabe sind solche Stellen kursiv gedruckt. Von Blatt 68v–108v ist die Schrift äußerst blaß. Mit Blatt 109 wird wenigstens die braune Tinte wieder kräftiger. Die

* Der Universitätsbibliothek danke ich für die Überlassung des Manuskriptes.
** Zu den Illustrationen siehe unten S. 16ff.

Blätter 121v–128r enthalten Nachträge. Diese Abschnitte von meist geringem Umfang sind durch braune horizontale Doppellinien voneinander abgegrenzt. Seite 128v ist leer. Es folgen fünf leere Blätter mit roten Rändern. Ein sechstes ist vom Restaurator der Handschrift auf die Innenseite des hinteren Einbanddeckels geklebt worden.

Der Inhalt

Das Reisebüchlein ist im Jahr 1600 entstanden. Ryff benützte für seine Arbeit Aufzeichnungen, die er sich auf seinen Reisen angelegt hatte. Die Gründe, die ihn veranlaßten, «ein sollich unnötig libell» zu verfassen, erörtert er im Vorwort. Er weiß, daß ihm dies keinen praktischen Nutzen bringen wird, hält es aber für richtig, seine Erlebnisse festzuhalten, in der Meinung, solche Aufzeichnungen seien unvergänglicher als das Geld und dazu geeignet, in «zuofallender melancolia» die Menschen zu erquicken. Zum andern ist sein Werklein auch als Reiseführer gedacht. Ryff verfolgt demnach einen doppelten Zweck. Er läßt es nicht dabei bewenden, seine auf vielen Reisen gewonnenen Eindrücke wiederzugeben, sondern stellt mit umständlicher Sorgfalt die verschiedenen Routen zusammen, die zu einem bestimmten Ziele führen, wobei er Ausspänne, Mittagsrasten, Tagesetappen und Distanzen angibt*.

Andreas Ryff kam am 13. Februar 1550 zur Welt. Bereits mit sieben Jahren begleitet er den Vater auf die Jahrmärkte der Umgebung. Als Zehnjähriger begibt er sich für drei Jahre nach Genf. 1565 tritt er eine kaufmännische Lehre in Pruntrut an, von wo er fast wöchentlich die Märkte in Montbéliard und St-Hypolite aufsucht. 1566–1569 hält er sich zur weitern Ausbildung in Straßburg auf. Von Straßburg aus lernt er die Märkte im Unterelsaß und in der badischen Nachbarschaft kennen und bricht 1569 ein erstes Mal nach Frankfurt auf. Wieder in Basel, entfaltet Ryff im Dienst der väterlichen Tuchfirma eine rastlose Tätigkeit, die ihn auf alle wichtigen Märkte im Elsaß, Breisgau und in der Eidgenossenschaft führt**. Zwischen 1570 und 1598 ist er 63mal in Zurzach, im gleichen Zeitabschnitt 35mal in Solothurn. An Bedeutung übertroffen werden diese Märkte durch die großen Messen von Straßburg und Frankfurt. Von 1569

* Zum Folgenden siehe Hans *Trog*, Das Reisebüchlein des Andreas Ryff. Basler Jahrbuch 1891, S. 182 ff.

** Zu Ryffs Tätigkeit als Kaufmann siehe Traugott *Geering*, Handel und Industrie der Stadt Basel, Basel 1886, S. 398 ff.

bis 1598 befindet er sich 55mal in Straßburg, und im März 1602 reist er zum 54. Mal nach Frankfurt.

Aus seiner Verheiratung mit der Witwe Margrit Brunner 1574 erwachsen Ryff neue Verpflichtungen. Durch seine Frau wird er Teilhaber an den Silbergruben von Giromagny in den Vogesen. Als Buchhalter des Bergwerksbetriebes reitet er nicht weniger als 65mal nach Giromagny, von wo er öfters auch die Bergwerke der Umgebung aufsucht. Auch seine Reise über die Gemmi im Mai 1591 zum Bischof von Sitten hängt mit Ryffs Tätigkeit im Bergbau zusammen. 1596 reitet er ins Bergwerk von Markirch im elsässischen Lebertal.

In zwei Fällen unterläßt es Ryff, den Zweck seiner Reise anzugeben. 1586 tritt er eine Reise nach Köln an, im folgenden Jahr überquert er erstmals den Gotthard, um sich nach Mailand zu begeben.

Mit der ennetbirgischen Jahrrechnungsprüfung 1593 beginnt Ryffs staatsmännische Tätigkeit im Dienste Basels und der Eidgenossenschaft. Dieses Ereignis steht auch am Beginn des Liber Legationum, der von nun an auf weite Strecken eine Parallele zum Reisebüchlein bildet. 1599 reitet er in gleicher Mission erneut über den Gotthard; diesmal setzt er aber seine Reise bis Mailand fort, wo er über die Freigabe blockierter Vermögenswerte der Emigrantenfamilie d'Annone verhandelt. Er benützt die Gelegenheit zu einer privaten Reise durch Ober- und Mittelitalien. 1601 begibt sich Ryff auf die gemeineidgenössische Jahrrechnungstagsatzung in Baden. Offenbar wußte man nicht nur in Basel, sondern auch in der Eidgenossenschaft Ryffs Kenntnisse in Finanzfragen zu schätzen. Gerade die langwierigen und heiklen Verhandlungen mit dem bei der Eidgenossenschaft verschuldeten Frankreich erforderten neben diplomatischer Geschmeidigkeit ein solides Fachwissen. Die rückständigen französischen Zahlungen haben Ryff während Jahren beschäftigt. Er vertritt in dieser Sache Basel auf mehreren Tagsatzungen. Wiederholt sucht er auch den französischen Ambassador auf, 1595 zweimal in Neuenburg, später mehrfach in Solothurn. Baslerischer Schuldforderungen wegen wird Ryff 1598 zum Herzog von Württemberg nach Stuttgart entsandt. Auf mehreren Tagungen in Besançon, Ensisheim und Freiburg i. Br. vertritt er die Interessen der Basler Gläubiger des schwer verschuldeten Grafenhauses von Ortenburg.

Mit den Gesandten der evangelischen Städte reitet Ryff 1601 nach Sitten, um das Wallis vor dem Abschluß eines Bündnisses mit Spanien zu warnen. Im selben Jahr sehen wir ihn neben den Vertretern der evangelischen Städte in Ensisheim, wo er sich der Klagen der verbündeten Stadt Mülhausen annimmt, die sich von seiten der

vorderösterreichischen Regierung allerlei Schikanen gefallen lassen mußte.

Von ungleich größerer Bedeutung sind die Konferenzen in Bern und Aarau im Zusammenhang mit dem Konflikt zwischen Genf und Savoyen, an denen Ryff seine Vaterstadt wiederholt vertritt. 1594 reitet er von Bern aus nach Genf weiter zu direkten Verhandlungen mit dem dortigen Rat. Offenbar fand Ryff keine Zeit mehr, auch die beiden letzten Konferenzen, an denen er teilgenommen hat, in seinem Reisebüchlein nachzutragen, die Vermittlungskonferenz vom 4. Juni (st. n.) 1603 in Solothurn und die Friedenskonferenz von St-Julien vom 7. Juni bis 13. Juli 1603. Wenige Wochen nach dem erfolgreichen Abschluß des Friedens zwischen Genf und Savoyen hat der Tod seinem ruhelosen Leben ein Ende gesetzt.

Nicht wenige Missionen hat Ryff als Beauftragter des städtischen Rats in der Landschaft Basel zu erfüllen. Sein Verdienst um die Beilegung des Rappenkriegs im Jahre 1594 ist bekannt. Weniger spektakuläre Aufgaben sind die Installation von sieben Pfarrern auf der Landschaft, die Teilnahme an einer Synode in Liestal, die Prüfung von Waisenrechnungen in den Basler Ämtern, das Öffnen der Baselbieter Zollstöcke, die Einsetzung neuer Vögte auf den Schlössern Farnsburg, Münchenstein und Ramstein. In baslerischen Angelegenheiten wird Ryff auch wiederholt in die Nachbarschaft gesandt, zur vorderösterreichischen Regierung in Ensisheim, zum Markgrafen auf Schloß Rötteln, zum Bischof in Pruntrut oder zum Abt von Lützel.

Überblickt man diese vielfältigen Verpflichtungen, so versteht man, daß Ryff in seiner Vorrede bemerkt, er sei in 25 Jahren wenig zu Hause, dafür jederzeit auf den Straßen gewesen. An Verkehrsmitteln benützt er alles, was zu seiner Zeit zur Verfügung stand, in erster Linie das Pferd, in Italien auch den Reisewagen oder die «Karotsche». In vielen Fällen reist er zu Schiff. Zweimal macht er die Fahrt von Basel nach Frankfurt mit dem Schiff, was bei gutem Wetter «kumlich», bei stürmischen Winden jedoch «langwylig, vertrisig und sorglich» ist. Auch für die Reise von Frankfurt nach Köln benützt er das Schiff. Flußaufwärts oder auf den Kanälen pflegte man zu treideln. Anschaulich schildert Ryff eine solche Fahrt «mit roßen» auf dem Kanal der Brenta von Padua nach Fusina. Die umfängliche Beschreibung, wie die Schiffe die Schleusen passieren, zeigt das lebhafte Interesse, das Ryff für technische Vorgänge bekundet. Auch auf dem Po und seinen Verbindungskanälen erlebt er eine Treidelfahrt, als er, von Venedig herkommend, nach Ferrara reist. Zweimal wagt er sich aufs offene Meer, auf der Fahrt ins Mündungsgebiet des Po und nochmals von Lerici bis Genua. Auch

mit der Schiffahrt auf unsern Binnenseen hat sich Ryff vertraut gemacht. Wiederholt befährt er den Vierwaldstättersee zwischen Luzern und Flüelen, Luzern und Stansstaad oder von Beckenried nach Brunnen, mehrfach auch den Luganersee und den Langensee. Den Bodensee traversiert er von Meersburg nach Staad bei Konstanz. Den Comersee durchfährt er in seiner ganzen Ausdehnung, dasselbe gilt vom Walensee, und den obern Zürichsee überquert er von Lachen nach Rapperswil.

Wo aber alle Verkehrsmittel versagen, geht Ryff zu Fuß. So erreicht er im Mai 1591 von Kandersteg aus mit zwei Trägern das Leukerbad im Wallis nach einem dreizehnstündigen, äußerst anstrengenden Marsch über die noch tief verschneite Gemmi.

Ryffs Reiseeindrücke

Es wäre falsch, bei einem nüchternen Praktiker wie Ryff unsere eigenen Empfindungen vorauszusetzen. Weder die unberührte Schönheit einer Landschaft noch die geschichtliche Überlieferung einer Stadt vermögen ihn zu fesseln. Ryff erlebt die Welt als Mensch der Gegenwart. Sein landschaftliches Empfinden hat mit dem modernen Naturgefühl wenig gemein. Landschaft ist für ihn dann schön, wenn sie vom Menschen gestaltet ist. Er lobt die schönen, ebenen Mattengelände bei Sarnen und Altdorf. Am Wallis gefällt ihm die Fruchtbarkeit an Wein, Korn und Obst. Die Gegend um Vicenza ist «seer lustig, fruchtbar und voller schlesseren, klester und gebeiw». In solchen Fällen redet er gern von einem irdischen Paradies. Eine vom Menschen noch wenig berührte Gegend betrachtet er hingegen in erster Linie als Wildnis, die zwar interessant sein kann, jedoch in mancher Hinsicht unheimlich und schreckhaft ist. In diesem Sinne berichtet er von der wild rauschenden Reuß, von den gefährlichen Lawinen an der Gotthardroute, von der Teufelsbrücke, deren Namen er sich mit der Wildheit der Gegend erklärt. Umso stärker beeindruckt ihn als überraschender Gegensatz die schöne, grasreiche Ebene des Urserentals. Auch der Splügen ist ein «böser, sorglicher» Berg. Ryff beanstandet die gefährlichen aus Holz konstruierten Steige, die «ahn die felsen gekleibt» und so schmal sind, daß man einem entgegenkommenden Saumtier kaum ausweichen kann; lieber wolle er zweimal über den Gotthard als einmal über den Splügen.

Ein waches Auge hat Ryff für Schlösser, Festungen, Lusthäuser. Sie werden mit wenig besagenden Attributen bedacht wie «firstlich», «gwaltig», «wol erbouwt». Städte können gewaltig, mäch-

tig, ziemlich oder gar sehr groß, schön, wohl erbaut, gewerbsam, volkreich, herrlich oder fein und lustig sein. Stuttgart allerdings ist eine «altfrenckische bourenstadt» ohne fließendes Gewässer. Besser als die Altstadt gefallen ihm die modernen Quartiere mit ihren breiten und geraden Straßen. Fürstliche Kuriositäten an Schlössern und Lusthäusern, die Verwendung kostbaren Materials wecken sein Interesse. Den silbernen Leuchter von Kronweißenburg bewundert er seines Umfangs wegen. Ähnliches läßt sich von der großen Glocke im Dom zu Köln, deren Umfang und Durchmesser er mißt, oder von der Florentiner Domkuppel sagen. Eine Vorliebe für das Außergewöhnliche, Auffallende, Anekdotenhafte ersetzt den mangelnden Kunstsinn. An manchem Städtchen haftet eine alte Sage oder Anekdote, die Ryff mit Vergnügen nacherzählt. Der Leser erfährt, warum Rheindürkheim auch Mordio heißt, warum es in Bingen mitten im Rhein einen Mäuseturm gibt, was Bacharach mit dem Weingott zu tun hat, oder warum Bologna zwei schiefe Türme besitzt.

Als Kaufmann interessiert sich Ryff für alles, was mit Handel und Gewerbe zusammenhängt. Darum erwähnt er auch den alten Brauch des Hansens in St. Goar. Er berichtet über die gewerblichen Fertigkeiten der einzelnen Städte, von den Gold- und Waffenschmieden Brescias, den Messerschmieden in Scarperia und Solingen, der Töpferei von Bologna, dem Seidengewerbe in Vicenza und Lucca, den Samtwebereien und Steinmetzen von Genua oder den Edelsteinschleifereien von Freiburg und Waldkirch. Wo eine Stadt solchen Gewerbefleiß vermissen läßt, versieht er sie mit Attributen wie «nit gwerbsam», «wenig firneme gwerb» oder «landt- und bourenstadt». Es entgeht ihm auch nicht, wenn eine Stadt an einem schiffbaren Fluß liegt. Von Köln, Mailand und Venedig teilt er uns vergleichende Münztabellen mit. Eingehend berichtet er über venezianische Zollformalitäten. Von Basel bis Köln zählt er 31 Zölle, was er als «große beschward und brandtschatzung der waaren» bezeichnet.

Ryffs ausgesprochenes Interesse für Verteidigungsanlagen von Städten und Durchgangsstraßen versteht sich bei einem Mann, der in seiner Heimat zweimal das Amt eines Stadtkommandanten bekleidet und noch in seinem Todesjahr eine Denkschrift über die Verteidigung der Stadt Basel abgefaßt hat, von selbst. In diesem Zusammenhang haben wir die ungezählten Hinweise auf mächtige Schlösser und Zitadellen, auf Talsperren, auf Bastionen nach der alten und der neuen Bauart zu sehen, wofür namentlich Italien beachtenswerte Beispiele geliefert hat. So lassen sich auch seine anerkennenden Worte erklären, die er für die gigantischen Anlagen des berühmten

Arsenals von Venedig findet. Aber auch die durch die Natur vorgezeichneten festen Plätze seines eigenen Landes verfehlen ihren Eindruck nicht auf Ryff. Schloß Tourbillon bei Sitten nennt er «ein von nathur vest und uniberwindtlich hauß». Mit sicherem Blick erfaßt er die unvergleichliche Lage von St-Maurice, das er als Schlüssel und Veste des ganzen Landes bezeichnet.

Gegenüber diesem ausgeprägten Sinn für militärische Belange tritt sein historisch-politisches Interesse eher in den Hintergrund. In den meisten Fällen beschränkt es sich darauf, die Herrschafts- und Rechtsverhältnisse von Städten, Schlössern oder ganzen Landesgegenden zu verzeichnen. Kaum einmal richtet er den Blick in die Vergangenheit. Ein trockenes «do die schlacht beschechen» bei der Erwähnung von Kappel am Albis oder des Schwaderloh, ein Hinweis auf das in Giornico deponierte schwere Geschütz, das die Eidgenossen den Franzosen abgewonnen, eine Anekdote von Kaiser Friedrichs Unmut über Venedig, eine kurze Erinnerung an die Gefangennahme Franz' I. bei Pavia ist beinahe alles, was uns Ryff an «Geschichte» überliefert. Auffallenderweise unterläßt er es, bei der Nennung von Marignano auf die für die Eidgenossen doch so bedeutungsvolle Niederlage hinzuweisen. Als aktiver Politiker eines republikanischen Stadtstaates läßt er es sich dagegen nicht nehmen, einer Ratssitzung im Dogenpalast von Venedig beizuwohnen und eingehend über das komplizierte Abstimmungsverfahren zu berichten.

Die Italienreise

Sie nimmt schon ihres Umfangs wegen eine Sonderstellung im Reisebüchlein ein, umfaßt sie doch rund ein Drittel der gesamten Handschrift *.

Ryff folgte im Sommer 1599 der klassischen Reiseroute, die ihn von Mailand durch die Poebene nach Venedig, über Ferrara und Bologna nach Florenz und von Lucca zur Küste und schließlich nach Genua brachte. Vermutlich hat Ryff dazu ein Reisehandbuch benützt, deren es im 16. Jahrhundert bereits mehrere gab. Auffallend ist, daß der bekannte Stuttgarter Hofarchitekt Heinrich Schickhardt (1558–1634), der ein halbes Jahr nach Ryff mit seinem Herzog eine

* Zu Ryffs Italienreise siehe Verena *Vetter*, Baslerische Italienreisen vom ausgehenden Mittelalter bis in das 17. Jahrhundert. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 44, Basel 1952, S. 139ff. Über Italienreisen im allgemeinen orientiert das reich illustrierte Werk von Ludwig *Schudt*, Italienreisen im 17. und 18. Jahrhundert, Wien 1959.

fast gleiche Reise unternimmt, vielfach über die selben Dinge schreibt wie Ryff, wenn auch seine Eindrücke entsprechend seiner höheren Bildung und seinem Kunstsinn wesentlich differenzierter sind*. Das ist bestimmt kein Zufall, sondern dürfte eher damit zu erklären sein, daß die damaligen Reisenden sich von den gleichen oder ähnlichen Handbüchern leiten ließen und so auf die gleichen Sehenswürdigkeiten aufmerksam gemacht wurden. Diese Itinerarien enthielten neben Angaben über wichtige Verbindungen, Übernachtungsmöglichkeiten und Münztabellen vor allem auch Hinweise auf die Sehenswürdigkeiten, die sich die Reisenden nicht entgehen lassen durften. Neben berühmten Kirchen sind es die profanen Bauten wie Rathäuser, Spitäler, Schulen, Befestigungswerke, Arsenale, für die die meist prominenten Touristen Interesse zeigten, da solche Anlagen auch für die Heimat vorbildlich werden konnten.

Mailand galt allen Italienreisenden als das blühende Handelszentrum Oberitaliens. Auch Ryff rühmt den Bevölkerungsreichtum und Gewerbefleiß der Stadt. Als profane Sehenswürdigkeiten, die auch Ryff nennt, galten das berühmte Spital und das Kastell, das man allgemein als eine mustergültige Festung betrachtete.

In Verona wurde das römische Amphitheater als Wunderwerk bestaunt. Auch Ryff, der in seiner Jugend im heimatlichen Augst Ausgrabungen vorgenommen hat, kann sich seinem Zauber nicht entziehen. Er erklettert den obersten Rang, um auf die Stadt hinunterzublicken, obwohl er darob ein «Grausen» empfindet.

In Vicenza genossen die Bauten Palladios höchstes Ansehen. Auch Ryff verweist, wie es sich gehört, auf die berühmte Basilica, den «wunderkostlichen» Palast, und das eigenartige Teatro Olimpico, dessen fünftausend Wachslichter er wohl kaum brennen gesehen hat. Padua lenkte die Aufmerksamkeit der Fremden vor allem durch den Palazzo della Ragione auf sich; im übrigen macht die Stadt trotz ihrer hohen Schule den Eindruck einer «landt- oder bourenstatt». Die touristische Sensation begann erst vor den Toren Paduas, wo die Schiffe zur Fahrt auf dem Kanal der Brenta bereitstanden, um den Reisenden an den prächtigen Sommervillen der venezianischen Aristokratie vorbei nach Fusina zu bringen, von wo ihn das Postboot vollends nach Venedig führte. Kein Reisender konnte sich dem gewaltigen Eindruck der Lagunenstadt entziehen. Hier verliert selbst Ryffs Sprache ihre gewohnte Nüchternheit. Die Stadt ist in seinen Augen ein Wunder der Welt; wer sie nicht sieht, glaubt nicht, wie sie wirklich ist. Zur Zeit Ryffs stand Venedig

* Wilhelm *Heyd*, Handschriften und Handzeichnungen des herzoglich württembergischen Baumeisters Heinrich Schickhardt, Stuttgart 1902.

immer noch auf der Höhe seiner Macht. Das Gewirr von Kanälen, die schlanken schwarzen Gondeln, der auch von größeren Schiffen befahrene Canale Grande, über den sich in einem einzigen Bogen die weiße Rialtobrücke schwingt, die Piazza di Rialto mit ihrem Völkergemisch, das Arsenal mit seinen Magazinen, Werften und den stets einsatzbereiten Galeeren, die Wunder der Piazza di San Marco, die dortige Basilica und der Dogenpalast schlagen auch Ryff in ihren Bann.

Nach solchen Eindrücken haben es Ferrara und Bologna schwer zu bestehen. Das volkreiche Bologna findet immerhin mit seinem Töpfergewerbe, seinem Dom, der berühmten Hochschule und den schiefen Türmen Beachtung.

Italienreisende pflegten, wo dies möglich war, die Verbindung mit Landsleuten aufzunehmen. Auch das tut Ryff, in Bologna und später nochmals in Genua. In Bologna trifft er Jakob Arnold aus Uri, den Hauptmann der päpstlichen Garde; «der hat mir vyl ehr und guots erwysen».

Die Strecke von Bologna nach Florenz war wegen der schlechten Bergpfade gefürchtet. Auch Ryff klagt über das böse, rauhe und wilde Gebirge; «ist schier böser zuo reisen dan der Gothart». Umso paradiesischer mußten ihm die Parkanlagen, Villen und Schlösser im Vorfeld von Florenz erscheinen. Auf einen Besuch der berühmten großherzoglichen Villa Pratolino hat er freilich der großen Hitze wegen verzichtet.

In Florenz fallen Ryff die geraden, breiten Gassen auf mit ihren glatten Steinplatten, auf denen es schwierig ist zu reiten. Mehr Sinn als für den «altfränkischen» Palazzo Vecchio zeigt er für die «modernen» Uffizien. Den größten Eindruck macht ihm jedoch der Dom mit seiner mächtigen Kuppel und dem freistehenden Campanile. «In gantz Italien hab ich keine so große, woll ausgemachte kirchen funden.» Aber nicht als Kunstwerk, sondern als technisches Wunder wirkt das architektonische Ensemble auf Ryff.

Denselben Maßstab legt er an die Certosa di Pavia an. Zwar entgeht ihm ihre liebliche Lage inmitten von Wiesen und baumbestandenen Wasserläufen nicht. Seine Bewunderung gilt jedoch vornehmlich der Vielzahl stattlicher Gebäude, der reichlichen Verwendung kostbaren Marmors, der üppigen Dekoration und nicht zuletzt dem luxuriösen Leben der geistlichen Insassen.

Mit seiner Wertschätzung für alles Menschenwerk kommt Ryff in Genua nochmals voll auf seine Rechnung. Die fünf- und sechsstöckigen Häuser der amphitheatralisch angelegten Stadt am Meer, die zahlreichen Prunkpaläste in der Strada nuova haben es ihm angetan. Er staunt über die technischen Wunder der Mole, des

Leuchtturms sowie des Hafens mit seinen Schiffen aus der ganzen Welt.

Es mag enttäuschend sein, abschließend feststellen zu müssen, daß Ryffs Urteile über Italien nicht sehr originell sind, sondern wesentlich im Rahmen der damaligen Reisebeschreibungen liegen. Im Vordergrund stand üblicherweise das Praktische. Das Hauptinteresse konzentrierte sich auf den Verlauf und den Zustand der Verkehrswege, die Schiffbarkeit der Flüsse, die Brauchbarkeit der Häfen, die verkehrstechnische Lage der Städte. Äußerungen über landschaftliche Eindrücke finden sich selten. Auch die Landschaft wurde allgemein nach dem Grade ihrer Nützlichkeit bewertet; einzig die kultivierte Landschaft empfand man als schön. Bauten wurden nicht nach künstlerischen, sondern nach äußeren Wertmaßstäben wie Größe oder Kostbarkeit des Materials beurteilt. In all dem stellt Ryff keine Ausnahme dar. Wenig erfährt der Leser über Leben und Charakter der Bevölkerung. Bemerkungen über die auffallend vielen Juden in Verona oder die bis zum Boden reichenden schleierartigen Mäntel der Veroneserinnen, «wie man die Maria pflegt zuo molen», die körperlichen Vorzüge der Bevölkerung von Pavia, die Ryff der guten Luft zuschreibt, sind beinahe alles, was er uns zu diesem Thema zu berichten weiß. Eine persönlichere Note erhält seine Darstellung eigentlich nur dort, wo er sich auch in fremder Umgebung seiner engeren oder weiteren Heimat erinnert und entsprechende Vergleiche zieht. Das Flüßlein bei Crema gleicht der Birs, Lage und Aussehen der Stadt sind Colmar nicht unähnlich. An Colmar denkt er auch in Lucca. Lonato liegt auf einem Hügel wie Altkirch. Desenzano am Gardasee erinnert ihn an Lugano, Firenzuola vergleicht er mit Schopfheim. Die Ebene von Padua sieht aus wie das Ochsenfeld. Beim Städtchen Camaiore kommt ihm Liestal in den Sinn, die Lage von Massa gleicht der von Breisach, und beim bösen Paßübergang zwischen Lucca und Camaiore muß er an den Monte Ceneri denken.

Ryffs Sprache

Abgesehen von den gelegentlich umständlichen Routebeschreibungen hat das Reisebüchlein keine ermüdenden Längen. Die Ausdrucksweise ist knapp und klar. Bei aller Nüchternheit bewahrt Ryffs Sprache eine lebendige Frische. Das bewirken die sprichwörtlichen und volkstümlichen Redewendungen und originellen Vergleiche, über die Ryff verfügt. Eigentlich sollte er sich Dingen zuwenden, «*welliche etwaß nutz in die kuche bringen*», meint er in der

Vorrede. Das gewonnene Geld ist aber bald vertan und «*verreucht wie ein dampff oder rouch, also daß in kurtzem weder stoub noch floub mehr verhanden ist*». Vom Herzog von Württemberg heißt es, er habe an der Hirschjagd «*sein lust mit großem nutz der kuchi*». Das Seilhaus im Arsenal von Venedig ist so lang, «*daß sich ein roß woll mecht mied drin erlauffen*». Auch vor derben Vergleichen schreckt Ryff nicht zurück. Auf seinen vielen Ritten sei es nicht oft vorgekommen, daß ihm «*der sattel nit an das hindertheil gebrent habe*». Die Kurtisane, welche die Kirche Madonna di Campagna bei Verona gestiftet haben soll, wird mit dem Kompliment beehrt: «*Das muoß ein guot blodergsäß gwesen sein!*», und Ryff fügt bei: «*Gott wel unser walten, amen!*»

Florenz, das vom Arno entzweigeschnitten wird, wird durch vier Brücken wieder *aneinandergeheftet*. Genuas Lage vergleicht er mit einem *Halbmond*. Das Gebirge ist der Stadt im «*zirckel herumb uff den rucken oder uff die axlen gebunden*». Obwohl Genua eine Republik ist, «*zeucht iren doch der könig den zoum zimlich hart ahn*». Das Schloß des Trierer Erzbischofs bei Koblenz liegt auf einem *gellenden* Fels. In der Felsenenge von Bingen «*rumplet*» der Rhein zwischen den Bergen hinunter. In der Schöllenen *stäubt*, *rauscht* und *stiebt* das Wasser; es gleicht einem *Rauch* oder *Dampf*. Der schäumende Wasserfall der Pissevache sieht aus wie ein *Graben voll Schnee*; in der Ebene aber verwandelt sich das Wasser und wird klar *wie ein Kristall*. Die aus Holz konstruierten Saumpfade am Splügen sind «*ahn die felsen gekleibt*» gleich einem «*schwalmennäst an einem trom*». Der Gemmiweg führt einem *gellenden* Felsen entlang. Blickt man von der Höhe des Passes nach dem Leukerbad hinunter, «*so sicht eß der grausamen höche halb, alß ob, salva(!) honore, acht oder neun schwinstäle nache beyeinander lägen*». Die Schwierigkeit des Abstiegs kommentiert Ryff mit der seltenen Wendung, «*wie wir dan dismolen auch den allten im nest funden haben*», was heißen soll, sie seien auf unerwartete Schwierigkeiten gestoßen. Die Beschreibung gefährlicher Felstraversierungen begleitet er mit dem Zusatz: «*Do losts sichs nit vyl springen noch lachen.*» Nach den erlittenen Mühen hat jedoch das Bad «*unß die miede fein abgeweschen*».